

Andrea Meng

Predigttext: Gen 2 und 3; Lesung: 1. Kor 13, 9–12

Eine Frau namens ... EVA

Liebe Gemeinde,

Vornamen tragen Geschichten in sich. Sie lassen in uns etwas anklingen – Erinnerungen, Erwartungen und Bilder. Einen Kevin stellen wir uns anders vor als einen Günther, von einer Rosalie erwarten wir nicht das selbe wie von einer Vanessa. Namen sind Stimmungen, Gefühle, Geschichten. Sie sind angefüllt mit eigenen Erfahrungen, mit Bildern von Menschen, die wir kennen, mit Filmfiguren, Romanheldinnen und mit Homestories aus der Boulevardpresse. Vieles, was wir mit Vornamen in Verbindung bringen, ist ganz und gar subjektiv, geformt durch persönliche Begegnungen und Erlebnisse. Manche Namens-Bilder und Prägungen aber sind uns allen gemeinsam. Ein Romeo etwa wird sich von allen etwa die gleichen Sprüche über seinen Namen anhören müssen, ein Adolf ebenso. Wenn wir Menschen anhand ihres Namens innerlich so einordnen, können wir uns prima von ihnen entfernen. Wir halten sie auf Distanz, betrachten sie von aussen und machen uns unser Bild, das mit ihrer Persönlichkeit wenig zu tun zu haben braucht.

Und nun hören wir heute also auf die Geschichte der Eva.

Zu gern sähe ich jetzt für einen kurzen Moment in Ihre Köpfe und Herzen und wüsste, welche Bilder, welche Gefühle und Geschichten Sie mit diesem Namen, mit dieser Eva verbinden. Es gibt kaum eine bekanntere Geschichte in der Bibel und vielleicht überhaupt in der Welt, als die Ihre. Ich glaube, sie hat uns alle irgendwie geprägt. Sie hat Berge von Literatur und Lagerhallen voll von Kunst provoziert, mit zum Teil auch verheerenden Auswirkungen auf das Zusammenleben von Mann und Frau. Die Geschichte wurde mit „der Sündenfall“ überschrieben und damit in eine Ecke gedrängt, aus der sie nur schwer wieder heraus zu kriegen ist. In dieser Ecke steht allzu oft auch die Eva als grosse Verführerin.

Wenn die Bibel Geschichten erzählt, dann tut sie es aber gewiss nicht, um damit jemanden zu erledigen und in einem Winkel der Historie zu deponieren. Erst recht nicht tun das die ersten Geschichten des Alten Testaments.

Es sind nicht Winkel-, sondern Fundament-Geschichten. Mit ihnen soll der Grund gelegt werden für alles weitere Nachdenken über Gott und die Welt. Da wird etwas erzählt, was sich nicht fotografieren und abheften lässt, was nicht einmal geschehen und damit erledigt ist, sondern was viel wahrer, viel wahrhaftiger ist, weil es von dem erzählt, was grundlegend gilt.

Die Geschichte, auf die wir heute hören, erzählt also das, was in uns als Bilder, als Prägungen und Gefühle nicht nur dann hochkommen sollte, wenn wir von einer Eva hören, sondern was wir als Wissen über uns Menschen überhaupt in uns tragen sollen. Die Geschichte ist quasi eine Einführung in die Menschenkunde, ein kleiner Reiseführer durch das Menschsein.

Und nun hören wir sie uns endlich an, diese Geschichte über uns Menschen – wir hören Verse aus Genesis 2 und 3:

Gott, der Herr, machte aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu. Da sprach der Mensch: Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Diese soll Ischa, Frau, heissen, denn vom Isch, vom Mann ist sie genommen. (...) Und die beiden, der Mensch und seine Frau, waren nackt und schämten sich nicht.

Die Schlange aber war listiger als alle Tiere des Feldes, die Gott, der Herr gemacht hatte, und sie sprach zum Weibe: Hat Gott wirklich gesagt: „Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen!“ Da sprach die Frau zur Schlange: Wir dürfen essen von den Früchten der Bäume im Garten; nur von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: „Esset nicht davon, rühret sie auch nicht an, dass ihr nicht sterbet!“ Da sprach die Schlange zur Frau: Mitnichten werdet ihr sterben; sondern Gott weiss, dass, sobald ihr davon esst, euch die Augen aufgehen werden, und dass ihr wie Gott sein und Gut und Böse erkennen werdet, sobald ihr davon esst. Da sah die Frau, dass es gut wäre, von dem Baum zu essen, und dass er eine Lust für die Augen war und dass der Baum begehrenswert war, weil er wissend machte, und sie nahm von seiner Frucht und ass. Und sie gab auch ihrem Mann, der mit ihr war, und er ass. Da gingen den beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren. Und sie flochten Feigenblätter und machten sich Schurze.

Und sie hörten Schritte des Herrn, Gottes, wie er beim Abendwind im Garten wandelte. Da versteckten sich der Mensch und seine Frau vor dem Herrn, Gott, unter den Bäumen des Gartens. Aber der Herr, Gott, rief den Menschen und sprach zu ihm: Wo bist du? Da sprach er: Ich habe deine Schritte im Garten gehört. Da fürchtete ich mich, weil ich nackt bin, und verbarg mich. Und er sprach: wer hat dir gesagt, dass du nackt bist?

Hast du von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe? Und der Mensch sprach: Die Frau, die du mir zugesellt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben. Da habe ich gegessen. Da sprach der Herr, Gott, zur Frau: Was hast du da getan! Und die Frau sprach: Die Schlange hat mich getäuscht. Da habe ich gegessen.

Später in der Geschichte, nachdem Gott der Schlange, der Frau und dem Mann gesagt hat, was ihr Tun für Folgen haben wird, da heisst es:

Und der Mensch nannte seine Frau Chawwa, Eva, denn sie wurde die Mutter aller Chajja, die Mutter allen Lebens. Und der Herr, Gott, machte dem Menschen und seiner Frau Röcke aus Fell und legte sie ihnen um. Und der Herr, Gott, sprach: Sieh, der Mensch ist im Blick auf die Erkenntnis von Gut und Böse wie unsereiner geworden. Dass er nun aber nicht seine Hand ausstrecke und auch noch vom Baum des Lebens nehme und esse und ewig lebe!

Eva, die Mutter allen Lebens. Sie ist „typisch Mensch“. Und „typisch Mensch“ ist es, so wird uns jetzt erzählt, auch in Verfehlung und auf Abwege zu geraten, und „typisch Mensch“ ist, dass es mindestens zwei Weisen gibt, in denen das geschehen kann. Beide sind gleichermassen verhängnisvoll. Die eine Weise ist es, verführt zu werden, wie Eva es wird. Sich einzulassen auf Überredungskünste und aufs Argumentieren. Sich in das wenige zu verbeissen, was nicht geht und nicht sein soll, es innerlich gross und grösser zu reden, es zu radikalieren, um sich dann scheinbar ganz vernünftig davon distanzieren zu können. Hinter allem eine böse Absicht wittern, die mir etwas vorenthalten will, misstrauisch zu werden gegenüber dem Leben. Die eine Weise, in Verfehlung zu geraten ist es, sich auf eine Verführung einzulassen.

Die andere Weise ist das blosses Mitlaufen, wie Adam es tut. Keinen eigenen Gedanken zu denken, nichts zu hinterfragen, sondern einfach mitzumachen. Beides, so erzählt es die Genesis, beides hat die gleichen verheerenden Folgen.

Die Folgen sind zunächst, dass den beiden die Augen aufgehen – sie sehen sich selbst mit andern Augen, stellen ihre Entblössung fest und merken, dass sie etwas zu verbergen haben. Ja, nicht nur etwas haben sie zu verbergen, sondern sich selbst. Der Mensch kommt zum Bewusstsein, dass er nicht nur nicht nackt, sondern überhaupt nicht vor Gott treten kann. Erst wer Gut und Böse zu unterscheiden weiss, merkt, dass Gott und Mensch nicht freundschaftlich, gleichsam auf der selben Ebene miteinander verkehren können. Der Unterschied zwischen dem Schöpfer und sei-

nem Geschöpf wird schmerzhaft bewusst. Der Graben zwischen Mensch und Gott bricht auf. Wer bin ich, dass ich mich vor ihm zeigen könnte? Ich kann mich niemandem zumuten – ihm schon gar nicht.

Nicht wahr, wir können uns unsere Welt und auch uns selber ja nicht anders denken, als eben so, dass es darin Gutes und Schlechtes gibt. Dafür, dass eben dies so grundlegend wahr ist, dass wir es uns kaum anders träumen können, genau dafür steht diese Geschichte. Wir sind alle eine Eva oder ein Adam. Wir erleben Gutes und Böses und das eine im andern auf Schritt und Tritt.

Wir erleben es zunächst so, dass macht mir die Geschichte von neuem bewusst, dass es in unserer Welt nichts Eindeutiges gibt. Als Gott den Menschen die Folgen vor Augen hält, die ihr Wissen um Gut und Böse hat, da wird das bereits deutlich: Die beiden grundlegendsten und wichtigsten Funktionen des Menschen sind ambivalent: Das wunderbare Entstehen von neuem Leben, die Geburt, die das Weiterbestehen der Menschen sichert, ist nicht zu haben ohne grosse Schmerzen. Und das Beschaffen von Nahrung, das Wunder, dass da Erde ist, auf der etwas wächst, von dem wir leben können, das ist mit anstrengender und entbehrungsreicher Arbeit verbunden. Es ist nicht eine üble Strafe, die sich Gott damit ausgedacht hat, sondern die logische Folge des Kennens von Gut und Böse: Der Mensch weiss um beides. Und es kann für ihn das eine nicht mehr ohne das andere geben.

Auch sein Gegenüber ist dem Menschen zur ambivalenten Herausforderung geworden. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“, so hatte der Schöpfer einst festgestellt, und später hatte der Mensch in seinem menschlichen Gegenüber die erkannt, die ihm zutiefst entspricht. Mann und Frau sind einander das, was dem einen ohne die andere fehlt. Sie finden sich selbst im Miteinander. Aber auch diese so gute Gemeinschaft ist nicht ohne Stachel. Was uns ergänzen soll und kann, bleibt immer auch ein Stück weit fremd. Da steht etwas zwischen den beiden, sie beschuldigen einander, sind einander nicht nur Hilfe, sondern reiten gemeinsam ins Unheil, weil keiner den andern vor der Verfehlung bewahrt. Das ist eines, was das Wissen um Gutes und Böses mit sich bringt – wir kennen nichts Eindeutiges mehr, nichts umfassend und ausschliesslich Gutes.

Etwas Zweites ist, dass es Teil unseres Menschseins ist, dass wir Entscheidungen treffen müssen. Wie schön das ist, selber entscheiden zu dürfen, wissen wir alle – aber auch, wie unendlich schwierig und belastend es sein kann. Immer differenzierte Erkenntnisse im Bereich der Erforschung des Lebens führen Menschen dazu, Entscheidungen zu treffen,

von denen sie nicht wissen, ob sie und ihre Folgen gut oder böse sind. Und auch im Kleinen treffen wir Entscheidungen über unsere Zukunft, über unsere Beziehungen, unser Geld, unsere Familien und Freundschaften; Entscheidungen, deren Folgen wir nicht bis ins Letzte abschätzen können, und die uns deshalb nicht selten zur schwierigen Belastung werden.

Eva und Adam, wir Menschen sind in dieser Hinsicht geworden wie Gott – was einmal, in dem was die Genesis als Urzustand beschreibt, Gott getan hat, das Bestimmen, was für den Menschen gut oder schlecht, was seinem Leben dienlich oder schädlich ist, das muss der Mensch nun für sich selber tun.

Und etwas Drittes schliesslich, das mit dem Wissen um Gut und Böse tief in uns drin steckt, ist die Ahnung davon, dass es ja doch auch etwas gibt, was ganz und umfassend und gut ist. Anders (so nehmen wir es zumindest an) anders als die Tiere tragen wir Menschen eine Hoffnung in uns, ja eine Sehnsucht nach dem, was eben nicht mehr ambivalent, sondern gut ist, nach einem Zustand, in dem wir nicht mehr zu entscheiden brauchen, sondern in dem es nur noch Ganzes gibt, in dem wir nicht mehr Stückwerk erkennen, sondern von Angesicht zu Angesicht, wie es Paulus schreibt (1Kor 13,9-12). Träumen und phantasieren kann man allerlei. Aber hoffen – hoffen kann nur, wer das Geheimnis einer andern Wirklichkeit irgendwo in sich trägt.

Als Eva und Adam leben wir nicht im Paradies, sondern in der Welt – aber wir tragen die bleibende Erinnerung in uns an das Sein vor Gott, das sich nicht zu verbergen braucht, die Erinnerung an ein menschliches Gegenüber, das mir entspricht, die Erinnerung an einen paradisischen Garten, eine heile Schöpfung. Es sind Erinnerungen, die als Sehnsucht in uns aufsteigen, als eine Hoffnung darauf, wie es auch sein könnte.

Liebe Gemeinde,

die Geschichte von Eva und Adam ist so reichhaltig wie geheimnisvoll. Man könnte daraus noch Dutzende von Predigten über unser Menschsein, über Gott und die Welt schöpfen. Ich bin nun an diesem Erkennen von Gutem und Bösem hängen geblieben; am Nachdenken über die Uneindeutigkeit unserer Welt, über die Entscheidungen, die wir zu treffen haben und über die Hoffnung, die in uns lebt. Und bevor dazu ein Amen gesagt sein kann, müssen wir zumindest noch einen kurzen Blick auf den Schluss der Geschichte werfen. Wie können wir denn jetzt leben mit diesem Wissen um Gutes und Böses – was wäre denn nun da „typisch Mensch“?

Am Ende der Geschichte hören wir, wie ein fürsorglicher Gott, den Weg mit seinen Menschen weitergeht, wie er ihnen Fellröcke macht, damit sie einander nicht schutzlos ausgeliefert sind, und wie er sie in die Welt hinein stellt. Das ist „typisch Gott“!

Und da stehen wir nun, wir Eva- und wir Adam-Menschen in der Welt und dürfen neu anfangen. Die Vollendung, das Paradies ist keine Menschen-Möglichkeit. Wir haben keinen Zugang zum Lebensbaum. Aber das Leben, das uns gegeben ist, das können wir in Angriff nehmen. Auch wenn wir nicht nur richtige Entscheidungen treffen und uns manches zu gross ist, so werden wir doch aus unseren Verstecken herausgerufen, bekommen einen schützenden Mantel umgelegt und dürfen neu anfangen, immer wieder, weil in uns die Hoffnung wach gehalten wird, weil sie unser Herz bewegt, unsere Hände nicht ruhen lässt und uns vorwärts zieht. Die Hoffnung der Eva, der Mutter allen Lebens; die Hoffnung auf volles, ganzes, gutes Leben. Amen.